■ Rote Bürger

Agnes Arndt, Rote Bürger. Eine Milieu- und Beziehungsgeschichte linker Dissidenz in Polen (1956–1976) (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft; Bd. 209), Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 2013, 288 S., 54,99 €

»Rote Bürger« sind die wohl interessantesten und wirkmächtigsten Akteure der polnischen Nachkriegsgeschichte. Dies gilt für Agnes Arndts 2011 angenommene Dissertation im doppelten Sinne, sowohl was ihren Gegenstand betrifft, als auch ihren Zugang zu diesem. Mit den »Roten Bürgern« behandelt die Autorin eine Gruppe sozialistischer und revisionistischer Intellektueller in Warschau, die zwischen dem »Tauwetter« – in Polen mit dem Versprechen eines »polnischen Wegs zum Sozialismus« verbunden – und den Anfängen einer neuen, weil öffentlichen Opposition im Sommer 1976 nach dem verlorenen Sinn der Revolution suchten (Michal Kopeček). Diese Akteure, ein Kreis von etwa 300 Personen, geboren zwischen den 1890er und 1940er Jahren, sind im eigentlichen Wortsinn Dissidenten, die mit Partei und real existierendem Sozialismus haderten, sich jedoch nur langsam von Marxismus und Systemimmanenz lösten. In diesem generationenübergreifenden Milieu trafen Vorkriegssozialisten auf eine Generation, die ihre linke Sozialisierung während des Zweiten Weltkrieges und der entstehenden Volksrepublik erfahren hatte, sowie auf die protestierenden Studenten des März 1968.

Agnes Arndts zentrale These ist, dass diese Roten auch Bürger, konkreter »Bildungsbürger«, waren, deren Handeln nur aus dem Habitus des Intellektuellen zu verstehen sei. In verantwortlichen Positionen innerhalb des Regimes waren sie auch mit Sinnstiftungskompetenz ausgestattet. Die Arbeit gliedert sich in drei argumentative Schritte und steckt zunächst die »Milieubildung, Sozialisierung und Verhaltensformen« des untersuchten Milieus ab, um dann in einer innerpolnischen Perspektive die linke Kritik am Kommunismus und mit transnationalen Ausgriffen die Linke als »Werte- und Solidargemeinschaft« in den Blick zu nehmen. Dabei beschreibt die Verfasserin die Entwicklung der »Roten Bürger« bis 1976 zwischen den Polen Pluralisierung und Renationalisierung. Ein expliziter Ausblick behandelt dabei knapp die demokratische Transformation nach 1989 und ein asymmetrischer Vergleich setzt Polen ins Verhältnis zur ostmitteleuropäischen Dissidenz.

Arndt entwickelt eine Mikrostudie, die auf ein spezifisches Warschauer Milieu von interagierenden Intellektuellen fokussiert. Intensive persönliche Kontakte und Beziehungen waren dabei nicht die Ausnahme, sondern grundlegender Teil eines wirkmächtigen intellektuellen Austausches und milieubildend. Die Ursprünge der neuen Opposition lagen also, so Arndts explizite Annahme, weniger in der Innovation politischer Konzepte, als im Potential eines integrierten intellektuellen Milieus. Die Autorin begreift ihren Gegenstand so als mehrfache »Beziehungsgeschichte«, in der die »Roten Bürger« durch ihr Verhältnis zueinander, zur polnischen Mehrheitsgesellschaft, zu anderen Andersdenkenden und zu Anregungen aus dem Ausland zu fassen sind.

Auf diese Weise kann sie Ideen- und Sozialgeschichte sehr anregend zusammenführen, zeigt aber zugleich, dass die Grenzen solcher Mikrostudien in einer notwendigen und engführenden Begrenzung des Untersuchungsgegenstands liegen. So ist nicht nur Warschau eine Stadt unter mehreren, sondern auch sozialistische Non-Konforme sind nur ein Spektrum der Regimekritik in Polen. Dies schmälert

sicherlich nicht die Aussagekraft der Arbeit für den Zeitraum 1956–1976, mindert aber den angestrebten Erkenntnisgewinn über 1976 hinaus, nämlich mit Blick auf die neue Opposition, in der diese unterschiedlichen städtischen und weltanschaulichen Milieus zusammenfanden.

Arndts Studie zeigt zugleich, dass die analytische Verbindung von Ideen und sozialen Strukturen und ihr Erkenntnispotential stark vom Gegenstand abhängig sind: So zeichnet die Autorin sehr anschaulich Entstehung und Niedergang der Milieu- und Ideengemeinschaft »Rote Bürger« nach, indem sie zeigt, wie linke Debattierclubs bis in die 1960er Jahre hinein eine eigene Welt innerhalb des real existierenden Sozialismus ausmachten. Dort verdichtete sich das hauptstädtische linke Bildungsbürgertum in der intellektuellen Auseinandersetzung in freier Atmosphäre und über Generationen hinweg. Deutlich wird, dass »links Sein« zunächst eine spezifische Identitätskonstruktion war, die sich durchaus auf Seiten des Regimes verstand und dessen normative Inhalte im Untersuchungszeitraum an Integrationskraft verloren. Der Marxismus zum Beispiel war für die meisten »Roten Bürger« – mit einigen Ausnahmen in der mittleren Generation – weniger ein ideologisches Bekenntnis, als eine wissenschaftliche Methode, die Inspiration für die konstruktive und durchaus utopische Veränderung der Welt bot. In solchen Beispielen kann Arndt besonders überzeugend herausarbeiten, wie groß das Milieu der »Roten Bürger« war und welche Synergien ein solcher Kreis erzeugte. Bemerkenswert ist ihre Schlussfolgerung, dass bereits das staatliche Verbot dieser Debattierclubs und anderer Freiräume zur Ablösung der »Roten Bürger« vom Marxismus und der Utopie eines freiheitlichen Sozialismus führte. Bei den Studentenprotesten im März 1968 verteidigte die jüngste Generation der »Roten Bürger« so die Ideale ihrer desillusionierten Eltern, nur um selber der Utopie verlustig zu gehen. Seiner konzessionierten Räume beraubt lässt sich das Milieu in der Folge deutlich schwerer rekonstruieren, da für konspiratives Handeln oftmals schlicht Quellen fehlen. So orientiert sich Arndt in Passagen zum politischen Denken – besonders nach 1968 – stark an einzelnen Protagonisten, vor allem Jacek Kuroń und Adam Michnik sowie dem seit 1968 im Oxforder Exil befindlichen Leszek Kołakowski, und rekonstruiert anhand ihrer Texte die Entwicklungsschritte non-konformer Vergemeinschaftung in Polen. Gerade am Beispiel Michniks wird überzeugend deutlich, wie sehr sich das dezidiert linke und laikale Selbstverständnis der Roten Bürger für andere, vermeintlich überkommene Traditionen polnischen Ordnungsdenkens öffnete, und so die oppositionelle Kooperation mit katholischen und national-konservativen Non-Konformen erst ermöglichte. Gerade bei solchen Argumentationsgängen verliert die Arbeit jedoch das Milieu der »Roten Bürger« aus dem Blick und verfolgt eher eine Geschichte weniger Denker. Rote Bürger erweitert ganz grundlegend das Verständnis von Dissidenz und Opposition in der Volksrepublik Polen und bildet einen wichtigen Beitrag zur wachsenden Forschung zur Ideengeschichte im ostmitteleuropäischen Staatssozialismus. Während die Autorin hier richtungsweisende methodische Impulse gibt, bleibt die angestrebte Einbindung der Akteure in transnationale Prozesse jedoch eher selektiv und auf Westkontakte fokussiert. Die asymmetrisch vergleichende Einbindung anderer ostmitteleuropäischer Dissidenten beschränkt sich weitestgehend auf die bereits vergleichsweise gut erforschte Zivilgesellschafts-Debatte. Arndt bestätigt damit, dass transnationale Zusammenhänge für die ostmitteleuropäische Dissidenz nur schwer nachzuzeichnen sind und wohl auch einfach nicht den Hoffnungen einer transnationalen Zeitgeschichte entsprechen. Hieran und an einer latenten, teils teleologischen Fokussierung dieser Studie auf den Umbruch des Jahres 1989 zeigt sich, dass die Geschichte der linken Dissidenz keineswegs in Warschau oder mit dem Entstehen einer neuen Opposition Ende der 1970er Jahre endet. Es bleibt zu hoffen, dass diese ausgesprochen anregende und erkenntnisreiche Studie nicht nur breit und auch in Polen und Ostmitteleuropa rezipiert wird, sondern ihrem Anstoß

zahlreiche weitere Arbeiten zum Thema folgen werden.

Gregor Feindt (Mainz)